



In der evangelischen Kirche kam es zu mehr Fällen sexualisierter Gewalt als bislang angenommen. Das war kürzlich das Ergebnis einer Studie.

FOTO: LINO MIRGELER/DPA

„Kirche ist ein Risikofaktor“

Der Psychiater Marc Graf hat viele Männer behandelt, die Kinder sexuell missbraucht haben. Er erklärt, weshalb Menschen so etwas tun – und wie es sich verhindern ließe.

Interview: Christina Berndt

Tausende Kinder und Jugendliche sind seit 1946 von Vertretern der evangelischen Kirche sexuell missbraucht worden, das zeigt ein neuer Bericht. Den Psychiater Marc Graf überrascht die hohe Zahl nicht. Der Direktor der Forensischen Klinik der Universität Basel hat in seiner langen Karriere zahlreiche Männer behandelt, die Kinder missbraucht haben. Zwei Dinge beförderten solche Taten, sagt Graf: ein starkes Machtgefälle und der einfache Zugang zu Kindern. Dann könnten selbst Menschen zu Tätern werden, die eigentlich gar nicht pädophil sind.

SZ: Herr Graf, als vor einigen Jahren die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche bekannt wurden, berichteten Sie, dass Sie schon viele katholische Geistliche behandelt hätten, die Täter geworden waren. Auch evangelische?

Marc Graf: Ja, ich habe auch evangelische Geistliche behandelt. Auch Binnentäter aus Freikirchen. Und natürlich auch Täter aus ganz anderen Organisationseinheiten – von den Pfadfindern, von Fußballvereinen. Kirchen sind ebenso wie Vereine Orte, die einen Missbrauch erleichtern.

Als die katholische Kirche in den Fokus geriet, dachte man: Na klar, das liegt am Zölibat. Weil Pfarrer keine Frau haben dürfen, vergehen sie sich an Kindern ... Da ist auch durchaus etwas dran. Der Zölibat ist ein Risikofaktor, der sexuelle Übergriffe befördert kann. Dieser Umgang mit Sexualität ist einfach nicht menschlich.

„Nur sehr wenige Menschen können ohne Intimität und Erotik leben.“

Nur sehr wenige Menschen können ohne Intimität und Erotik leben. Hinzu kommt, dass Frauen in der katholischen Kirche kaum eine Stimme haben und in der Bibel auch noch sehr negative Rollen verkörpern, etwa als die Verführerinnen. Es fehlen also positive Frauenbilder für eine unproblematische sexuelle Entwicklung. Das alles befördert Übergriffe auf Kinder.

Die zahlreichen Missbrauchsfälle in der evangelischen Kirche zeigen, dass Missbrauch auch ohne Zölibat vorkommt.

Ja, Kirche an sich ist schon ein Risikofaktor. Die intransparenten Machtstrukturen in der Kirche, die starken Hierarchien und die starken Abhängigkeitsverhältnisse befördern das Risiko. Geistliche werden von Gläubigen ja kaum infrage gestellt. Entsprechend schwer ist es für Kinder zu erkennen, dass der Fehler nicht bei ihnen liegt, wenn es sie eckelt, den Pfarrer oral zu befriedigen. Täter müssen mehrere innere und äußere Widerstände überwinden, um Täter zu werden. Die Kirche macht es ihnen dabei leicht.

Welche Widerstände sind das?

Der innere Widerstand, der des Opfers und situative Widerstände. Der Täter muss sich zunächst eingestehen, dass er Kinder sexuell attraktiv findet und sexuelle Handlungen an ihnen nicht nur in der Fantasie erleben möchte. Zweitens muss er gegen den Willen des Opfers agieren, das fällt leicht, wenn er gegenüber dem Opfer eine Machtposition hat. Und drittens muss er irgendwie Zugang haben zu Kindern. Täter verdrehen das übrigens oft. Sie sagen: Weil ich diese Stelle bekommen habe, hat sich das so entwickelt. Aber wenn man genauer hinschaut und länger mit ihnen arbeitet, dann sieht man, dass sie eine Stelle oft gezielt gesucht oder ihre Freizeitaktivitäten entsprechend gestaltet haben, damit sie Kontakt zu Kindern bekommen. Das ist schlussendlich ein sehr bewusstes Vorgehen. Und weil Institutionen wie die Kirche in vielen Positionen Zugang zu potenziellen Opfern bieten, ziehen sie Menschen mit pädophilen Neigungen an.

Könnte man solche Menschen erkennen, bevor etwas passiert?

Das ist sehr, sehr schwierig. Die meisten dieser Täter sind psychisch relativ normal. Sie haben oft einen unsicheren Bindungsstil oder sind auch selbst früher Opfer von Missbrauch gewesen. Aber sie fallen nicht leicht auf.

Wie kann man normal sein, wenn man Kindern so etwas antut?

Die Täter haben durchaus ein schlechtes Gewissen, aber sie beruhigen sich selbst, sie reden es sich schön. Wir alle wünschen uns, dass uns unsere Sexualpartner attraktiv finden. Das gilt auch für diese Täter. Sie sagen, das Kind fand mich attraktiv, es hat mich verführt, es hatte ja eine Erektion. Wir nennen das „kognitive Verzerrungen“. Wir Menschen sind unheimlich gut darin, die Realität so zu verdrehen, dass sie zu unseren inneren Befindlichkeiten passt. Die Täter manipulieren das Opfer so stark, dass sie den Eindruck bekommen können, das Opfer wollte das. Es ist ja wiedergewonnen am nächsten Tag, es fand das ja toll. Dass das Opfer kaum anders konnte, das wird ausgeblendet.

Off heißt es, es ginge gerade pädophilen Tätern vornehmlich darum, Macht auszuüben. Deshalb greifen sie sich Kinder, vor Erwachsenen haben sie Angst. Widerspricht sich das nicht?

Es geht um Macht, das ist richtig. Was ist anders an einer intimen sexuellen erischen Handlung zwischen zwei Erwachsenen und zwischen einem Erwachsenen und einem Kind? Am Schluss ist es das Machtgefälle. Das Erregende am Kind ist für pädophile Täter aus meiner Sicht weniger das sogenannte kindliche Körperschema als vielmehr die psychosexuelle Identität des Kindes. Sie steht hinter diesem körperlichen Erscheinungsbild, sie drückt sich in ihm aus. Es ist ja auch bei der Anziehung zwischen Erwachsenen so: Wenn man auf einen Typ steht, dann erhofft man sich, dass diese Außerlichkeiten, die man bevorzugt, entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen verkörpern. Wenn

Frauen aufreizende Kleidung und High Heels tragen, senden sie das Signal aus, dass es ihnen wichtig ist, erotisch attraktiv zu sein. Hinter einem kindlichen Äußeren steht das Defizit an sexueller Erfahrung, an Lebenserfahrung, an Aggressivität und an Bereitschaft, in Beziehungen zu fordern oder zu kritisieren. Das zieht die Täter an.

Also werden Menschen pädophil, wenn sie Angst vor gleichberechtigten Sexualpartnern haben?

Wenn man diese Leute untersucht, zeigt sich: Pädophile Männer sind in der Regel viel neurotischer, also unsicherer in Beziehungen. Auch wenn sie sich manchmal nach außen selbstbewusst geben: Sie sind zwanghaft unsicher, es fällt ihnen sehr viel schwerer, eine Beziehung einzugehen. Solche Menschen suchen sich mitunter unter Erwachsenen einen inkompetenten Partner, aber weil sie so unsicher sind, finden sie oft niemanden. Sie werden dann nicht nur sexuell übergriffig gegenüber Kindern, sondern etwa auch in Pflegeheimen. Dort gibt es auch ein Gefälle, dort können sie sicher und angstfrei agieren. Es geht also nicht primär um die Dominanz wie beim Sadisten, dass da jemand gequält wird, sondern um die Bewältigung der eigenen Angst.

Die Täter sind also nicht unbedingt pädophil? Sie nutzen nur die Gelegenheit?

Gesellschaftliche Probleme lassen sich nicht auf psychiatrische Diagnosen reduzieren. Personen vergehen sich aus unterschiedlichsten Motiven an Kindern. Jemand kann auch dissozial sein und einfach seine Lust auf Sex ausleben, es ist ihm dann egal, wenn die Person minderjährig ist. Das passiert leider auch häufig im häuslichen Bereich, wenn Väter oder Mütter ihre Kinder missbrauchen, einfach weil es ihnen Spaß macht und die Kinder verfügbar sind.



Marc Graf ist Psychiater und hat schon Ende der 1990er-Jahre in Basel eine der weltweit ersten Beratungsstellen für Erwachsene mit sexuellem Interesse an Kindern gegründet.
FOTO: UNIVERSITÄTSSPITAL BASEL

Ist Pädophilie demnach nicht unbedingt im Menschen angelegt?

Es sind wohl eher bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, welche genetisch definiert oder in der frühen Hirnentwicklung erworben sind. Auf diesem Boden entwickelt sich dann die sexuelle Präferenz. Aber dann ist es immer noch ein weiter Weg zur Straftat. Ein späterer Täter sieht vielleicht ein Kind, das er attraktiv findet, dann stellt er sich zu Beginn den Sex mit diesem Kind nur vor, masturbiert dabei. Erst mit der Zeit wächst der Wunsch, das auch einmal real zu erleben. In dieser Pha-

se spielt der Konsum von Missbrauchsabildungen oft eine wichtige Rolle. Nach dem ersten Übergriff sind Täter meist am Boden zerstört, sie haben auch Angst, entdeckt zu werden. Aber am nächsten Tag passiert nichts, das Opfer wirkt ganz normal. Es kommt wieder in die Gemeinde oder den Sportverein. Der Täter denkt sich, es will das ja auch, und wiederholt seine Handlungen. Mit der Zeit setzt sich das so in seinem Gehirn fest, dass er am Ende eine sexuelle Präferenzstörung hat.

Gesellschaftliche, politische, rechtliche Grenzen können demnach helfen, Kinder zu schützen?

Auf jeden Fall. Ich erinnere mich an einen Patienten, der wiederholt rückfällig wurde, er ist heute sicher über 60 Jahre alt. Er hat erzählt, dass die Hippie-Zeit die beste Zeit für ihn war. Es gab kaum Grenzen, alle haben einander vertraut, alle waren eine große Familie. Er hat sehr einfach Kinder sexuell missbrauchen können. Insofern ist es wichtig, dass die Gesellschaft ein klares Zeichen setzt: Übergriffigkeit wird

„Es ist wichtig, dass die Gesellschaft ein klares Zeichen setzt.“

nicht toleriert. Und diese Norm muss verdeutlicht werden durch Gesetze und Strafen. Gleichzeitig muss es aber natürlich auch Hilfe für die Täter geben. Sonst suchen sie sich dysfunktionale Bewältigungsstrategien, die oft im Elend enden. In der Straftat, der Sucht oder im Suizid.

Was können Kirchen denn tun, um Missbrauch vorzubeugen?

Ombudsstellen sind ein erster Schritt. Man braucht sie, damit Opfer eine Anlaufstelle und Täter auch. Mitarbeitende sollten sich an externe Experten wenden können, und Arbeitgeber müssen aufmerksam sein und Mitarbeitende ansprechen – wie bei anderen Themen auch, wenn man etwa ein Risiko für Burn-out oder für Alkoholabhängigkeit sieht. Aber darüber hinaus ist es gerade in der Kirche sehr schwierig, des Problems Herr zu werden. Viele Anhänger der Kirche suchen ja gerade diese Hierarchie, diese Absolutheit, diese Verschwiegenheit nach außen, sie wollen zum Pfarrer aufsehen. Wenn man das ändert, wird die Kirche für viele Menschen nicht mehr das sein, was sie von der Kirche erwarten.

Und nun?

Die Gesellschaft ist gefordert. Wir können Missbrauch nur durch Aufklärung vorbeugen – und ich meine hier Aufklärung ganz im Sinne des historischen Begriffs. Menschen müssen von klein auf wissen: Ich kann selbst entscheiden, es gibt keine Obrigkeit, die über mich verfügt. Wenn jemand übergriffig wird, ist das nicht normal – und ich muss das auf keinen Fall ertragen. Ich suche mir dann Hilfe. Und ich erhalte diese auch.